

Die Haider-Inszenierung als "Schiefheilung" und faschistische Männerphantasie

Ottomeyer, Klaus; Schöffmann, Ines

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ottomeyer, K., & Schöffmann, I. (1994). Die Haider-Inszenierung als "Schiefheilung" und faschistische Männerphantasie. *Journal für Psychologie*, 2(1), 16-27. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20757>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Die Haider-Inszenierung als „Schiefheilung“ und faschistische Männerphantasie

Klaus Ottomeyer und Ines Schöffmann

Zusammenfassung: Die Faszination des rechten Politikers Jörg Haider in Österreich wurde mit Mitteln des szenischen Verstehens von einer Klagenfurter Forschergruppe untersucht. Es handelt sich um eine Inszenierung auf mehreren Bühnen, in der Haider abwechselnd als intergenerationeller Familientherapeut in bezug auf die NS-Vergangenheit, als eine Art Robin Hood oder Django, als großer Gemeinschaftsbildner, als erotischer Führer und als männerbündlerischer Bezwingen weiblicher Bedrohungsbilder agiert. Der letztere Aspekt wird unter Bezugnahme auf The-weileits *Männerphantasien* ausgeführt.

Der nachfolgende Aufsatz beruht auf zwei größeren Studien über die Faszination des österreichischen Politikers Jörg Haider, für den mittlerweile auch bundesdeutsche Rechtsextreme schwärmen. Die erste Studie wurde 1990/91 von einem männlichen Dreier-Team an der Universität Klagenfurt (Kärnten) durchgeführt, die zweite weiterführende von einer Frau 1992/93 (Goldmann, Krall & Ottomeyer 1992; Schöffmann 1993). Das Herangehen war ein qualitativ-empirisches; wir haben uns auf Lebensäußerungen des politischen Stars und seiner Anhänger, „Fans“ – praktisch-mit-erlebend, bild- und textanalytisch – ausführlich eingelassen und versucht, sie über unsere eigene Teilhabe und Irritation szenisch und tiefenhermeneutisch zu verstehen. Methodisch standen uns die Ansätze von Lorenzer, Volmerg und Leithäuser, die Ethnopsychanalyse (Irritations- und Gegenübertragungsanalyse) und das Psychodrama zur Seite. Wir sehen es als Vorteil an, daß alle vier Forscher auch praktisch-psychotherapeutisch tätig und ausgebildet sind (Psychodrama und Verhaltenstherapie). Den Interpreten standen Korrekturmöglichkeiten in einem „zweiten hermeneutischen Feld“ zur Verfügung. Josef Shaked, Psychoanalytiker und Großgruppen-Spezialist, hat das Männerteam supervidiert. Die Ergebnisse von Ines Schöffmann wurden im Rahmen einer Diplomarbeitsbetreuung ausführlich reflektiert.

Als Protagonist und Regisseur einer publikumswirksamen Inszenierung liefert Hai-

der kein Stück „aus einem Guß“, sondern agiert eher wie ein vitales Chamäleon, das sehr flexibel den modernen Erfordernissen einer „patchwork-Identität“ (Heiner Keupp) entspricht. Haider fasziniert sein Publikum als ein Inszenierungskünstler auf verschiedenen Teilbühnen und in verschiedenen Kostümen, zwischen denen er so rasch hin- und herwechselt, daß wir, ähnlich der Geschichte vom Hasen und vom Igel, nur atemlos nachkommen. Man kann folgende relativ selbständige Figuren unterscheiden:

1. den „Vergangenheitsbewältiger“ und intergenerationellen Gruppentherapeuten, 2. den „Rächer der Enterbten“, Duellkämpfer bzw. Anti-Depressionstherapeuten, 3. den großen Gemeinschaftsbildner (der in sich wieder drei Teilfiguren hat), 4. den erotischen Führer und schließlich 5. den männerbündlerischen Frauenverächter, der seit der Trennung von Heide Schmidt und dem liberalen Restflügel der FPÖ immer deutlicher hervortritt.

In all diesen Figuren wird auf eine massenpsychologisch höchst sensible, wenn auch letztlich destruktive Weise eine „Schiefheilung“ (Freud) sehr realer und aktueller Identitätskonflikte von Menschen in einer sich chaotisch modernisierenden Gesellschaft organisiert. Die Begabung zum „Schiefheiler“ dürfte dabei eher eine intuitive, auf mütterlicher Identifikation beruhende Errungenschaft sein – was natürlich eine Überformung und Perfektionierung durch Psychologie, Kurse in moderner Rhetorik, Körpersprache etc. nicht

ausschließt. Der psychopolitische Gehalt der verschiedenen Inszenierungen ist u. a. dadurch verdeckt und leicht zu bagatellisieren, daß parallel zu den o. g. fünf Figuren immer wieder noch eine weitere, sechste auftaucht. Das ist der gut informierte, mehr oder weniger seriöse Politiker im dunklen Anzug, der die Angst vor einer „Politik der Gefühle“ beruhigt, extreme Aussagen der anderen Teile wieder dementiert, abschwächt und zeitweise auch Realpolitik macht. Wenn aber der Realpolitiker zu viele Aufgaben bekommt, der verantwortliche Politikeralltag mit seinen üblichen Mißerfolgen um sich greift – so wie das in Haiders zwei Jahren als Kärntner Landesvater der Fall war – führt das zum „Cracking“ (DeMause), zum Abbröckeln des Rebellenglanzes an den anderen Figuren.

Wir gehen nun auf die aufgeführten Teilfiguren inhaltlich zunächst so ein, daß wir sie (unter Auslassung des ausführlichen Belegmaterials) in einer psychodramatischen Verdichtung vor dem geistigen Auge des Lesers aufbauen (vgl. Ottomeyer 1992), um uns dann ausführlich mit der männerbündlich-frauenfeindlichen Inszenierung zu beschäftigen, über die bislang noch kaum etwas publiziert wurde.

Den ersten, sehr grundlegenden Haider sehen wir, eingekleidet in einen Kärntner Anzug und in weihevoller Stimmung, vor einem Rednerpult, hinter dem das mächtige Gedenkreuz des Kärntner Ulrichsbergs steht, einer Soldatengedenkstätte, zu der alljährlich im Herbst „europäische“ Kriegsveteranen aller Gattungen, einschließlich der umstrittenen Kameradschaft IV (Waffen-SS) pilgern, um gemeinsam mit Jüngeren, Verbindungsstudenten und Politikern ihr „Selbstgefühl zurückzuerhalten“. Das Letztere ist in Anlehnung an Haider formuliert. Als „Vertreter der jüngeren Generation“, mehr noch: als jugendlicher Messias, spricht Haider die Kriegsgeneration ganz pauschal von Schuld, Mitschuld, Mitverantwortung frei: „Kollektive Schuld gibt es nicht ... Unsere Soldaten waren nicht Täter, bestenfalls Opfer, denn die Täter saßen woanders.“ Zudem erklärt er die Teilnahme am Zweiten Weltkrieg doch für etwas Sinnvolles, weil damals schon für die Vision eines Europa ohne Kommunismus gekämpft wurde. Dieser Haider hat als Gegenüber zwei Figuren: zunächst einen völlig

idealisierten Vater (er hat einmal erklärt, die Verurteilung des SS-Führers Reder hätte jeden „unserer Väter“ treffen können). Und daneben und dahinter einen anderen alten Mann, Funktionär und Mitläufer, der sehr viel falsch gemacht hat, ziemlich dumm, opportunistisch und korrupt ist. Mit diesem Bild wollen wir sagen, daß die negativen Seiten der Vaterautorität verleugnet werden, als das „ganz Andere“ der eigenen Elterngeneration an Fremdfiguren verfolgt werden. In Österreich sind das die korrupten Funktionäre der Altparteien, des „Kammerstaates“, unglaubliche Elternfiguren aller Art, gegen die Haider eingetreten ist. Auch die Beleidigung von Robert Jungk als eine Art Nazi-Mitläufer im letzten österreichischen Präsidentschaftswahlkampf ist im Zusammenhang mit Haiders (unbewußter) Spaltungs-Inszenierung zu verstehen. Es entspricht ziemlich genau den klassischen Untersuchungen über den „Autoritären Charakter“, daß gegen die wirklich mächtigen Autoritäten, den Vater (und gesellschaftlich das Unternehmertum) nicht rebelliert wird und stattdessen Haß und Erniedrigungswünsche sich „seitenverschoben“ an überalterten und habgierigen Ersatzfiguren austoben dürfen. Haider tut hier sehr viel für eine jüngere Generation von Österreichern, die auf dem „unfinished business“ der Auseinandersetzung mit Eltern und Großeltern sitzen (u. a. ein Erbe der Kreisky-Ära); und er tut sehr viel für die Älteren, die gewissermaßen auf Auseinandersetzung und Lebenssinn warten. Daß sie es angesichts zahlreicher Angriffe gerne „ganz ohne Schuld“ hätten, ist verständlich. Der Erfolg dieser intergenerationellen Gruppentherapie kommt freilich nur über die Mechanismen der Idealisierung, Abspaltung und der Verschiebung des unversöhnlichen Elements zustande.

„Gott vergibt, Django nie.“ Die nächste im Publikum fast noch beliebtere Figur, die von Haider verkörpert wird, ist eine Art Django. Sie hat gewissermaßen eine Pistole in der Hand, mit der sie abwechselnd spielt und auf vorgestellte Gegner zielt. Etwas breitbeinig, mit drohendem Lächeln wartet dieser Teil darauf, die „Rache des kleinen Mannes“ auszudrücken, der von so vielen Banden- und Firmenchefs, Wohnungsbesitzern und Funktionären gedemütigt wird. In der Haider-Rhetorik und in der Medienspra-

che um ihn herum ist die Hinrichtungs- und Abschußmetaphorik auffällig zugespitzt. Die Enthemmung funktioniert u. a. dadurch, daß die eigene, lustvoll besetzte Aggressivität als notwendige Antwort auf Attentäter und Hekenschützen vorgestellt wird. (Kürzlich verbreitete Haider, er sei mit einer Sprengstoffdose beworfen worden; diese wurde dann aber von der Polizei als leere Zuckerdose identifiziert.)

Mit seiner betont außengerichteten Aggressions- und Rache-Inszenierung ist Haider zugleich ein unterhaltsamer Anti-Depressions-Therapeut in einem Land, in dem eine teils sympathisch-realistische, teils überängstliche Selbstkritik, das „Geraunze“ statt der „Frechheit von unten“ (Sloterdijk), die depressiven Bewältigungsmuster (bis hin zu den hohen Suizidraten) statt offener Autoritätskritik zähe Grundelemente der Familien-, Organisations- und Medien-Kultur sind. „Der traut sich was, der Jörg“ hießen die politischen Werbesprüche, und Haider spekuliert darauf, daß das Publikum seine autoritäre, kaltschnäuzige „Frechheit von oben“ (Sloterdijs Zynismus) für ihre eigene, bislang unterdrückte „Frechheit von unten“ halten.

Eine eigene Faszination geht von der nächsten Haider-Figur aus, die wir den „großen Gemeinschafts-Haider“ nennen. Er besteht bei genauerem Hinsehen eigentlich aus drei Figuren, die teilweise ineinandergeschoben sind und sich gegenseitig verdecken. Die erste, am besten sichtbare, ist „unser Jörg“ oder „unser Jörgl“, der ein Bierglas in der Hand hat, den wir, obwohl er Millionär oder Doktor ist, duzen können und der in der Entfremdung und Klassengesellschaft die Sehnsucht nach einer „short-distance-society“ verkörpert. Das tut gut. Schräg dahinter schaut ein zweiter Wohltäter hervor, der einen Spiegel in der Hand hält: Wenn er ihn zum Publikum hinhält, dann sehen sich die Menschen darin als unerhört fleißige, begabte, von niedriger Habsucht, alltäglicher Leistungszurückhaltung und korrupten Anwandlungen völlig freie Bürger, die außerdem in punkto Schönheit und Fitneß dem Spiegelhalter teilweise ähnlich sehen. Im Hintergrund des schönen Spiegelbildes tauchen freilich gleichzeitig seltsame und fremde Figuren auf: habstüchtige Funktionäre, dunkle Ausländer, die sich

hierzulande ein leichtes Leben machen wollen, häßliche Figuren, die Bäuche haben und schon „mehr breit als hoch sind“ (Haider über Lech Walesa). Manchmal schaut der Spiegelhalter vor den Augen des Publikums auch selber in den Spiegel und stellt in belustigter Selbstverliebtheit fest, daß er unter den österreichischen Politikern ganz sicher jede Schönheitskonkurrenz gewinnt und auf dem Weg zum nächsten Sieg ist. Damit nimmt er vielen im Publikum die Angst vor der lustvollen und karrierefördernden Benutzung der modernen Verschönerungsspiegel, die sie sich privat schon längst angeschafft hatten, aber nur verschämt zu benutzen trauten. Haider ist ein Kulturrevolutionär und Befreier in Sachen Narzißmus. Ziemlich verdeckt vom Wirtshaus-Sozialismus und vom Spiegel-Magier gibt es dann noch eine dritte Figur, die zum großen Gemeinschaftsbildner Haider dazugehört. Sie ist ziemlich kräftig, hat gleichsam eine Peitsche, manchmal auch Schußwaffe in der Hand. Die Waffen sind – anders als beim Django-Haider –, aufs Publikum, die Anhänger, bezogen oder besser auf einzelne in der Schar, die vielleicht aufbegehren oder versuchen könnten, das gespielte Spiel zu benennen. Für diese ist sofortige Aussonderung, „Abschuß“, öffentliche Erniedrigung und Ausgelachtwerden vor Publikum vorgesehen. Haider sagt fast wörtlich: Bei uns herrscht Demokratie und wer etwas anderes sagt, fliegt hinaus. Der Hinausgeworfene (etwa Stadtrat Candussi oder Club-Obmann Gugerbauer) wird fertiggemacht. Um die eigenen Unterwerfungsimpulse und In-den-Hintern-Kriech-Reflexe in bezug auf diese angstmachende Figur nicht wahrzunehmen – sie würden sich ja mit dem schönen und großen Selbstbild im vorerwähnten Spiegel schlecht vertragen – tun die Fans im Publikum so, als ob es diese Figur im Hintergrund für sie gar nicht gäbe, umjubeln stattdessen vorne den kumpelhaften, allgemeine Verbrüderung anbietenden Bierglas-Jörg. In der Verbrüderungsenergie steckt also viel Angst, es könnte einen als nächsten treffen.

Neben diesem dreifaltigen Gemeinschaftsbildner haben wir dann noch einen Haider, der alle bisher erwähnten Teilfiguren mit seinen erotischen Reizen zu beleben vermag. Er hat hin und wieder den entblößten Oberkörper eines männlichen Playmates. Über

ihn werden sportliche Hochleistungen und erfolgreiche Mutproben berichtet. Das interessiert Frauen wie Männer im Publikum und erzeugt eine Verliebtheit, die, wie bei Verliebten üblich, die kritischen Instanzen im Seelenleben (das „Ich-Ideal“) beträchtlich schwächt. Dieser – von Freud schon vor Jahrzehnten beschriebene – Mechanismus der Massenbildung unter einem Führer ist in der Politik an sich nichts besonderes – seriöse amerikanische Präsidenten bemühen sich (jedenfalls bis zum ersten Kollaps beim öffentlichen Fitneß-Lauf) um die Nutzung des männlich-erotischen Effekts. Aber bei Haider gibt es eine Besonderheit. Er trägt nämlich so etwas wie ein scharfes Messer bei sich, mit welchem er seine Rivalen einschüchtert. Sie werden beleidigt und mit Kastration bedroht, als „lendenlahm“ (über Waldheim), dickbäuchig, weinerliche Zurückbleiber beschimpft: Es handelt sich nicht um irgendeine Erotik, sondern die Erotik des kastrierenden Angebers. Diese darf jetzt offen angehimmelt werden.

Die Erotik des Angebers richtet sich nicht nur gegen Haiders männliche Gegner, die er als Schlappschwänze bezeichnet bzw. abwertet, indem er sie verweiblicht – z. B. als „alte Tante ÖVP“ (Mölzer 1990, 204). Sie richtet sich auch gegen Frauen. Hier begegnen wir einem weiteren Teilaspekt der Haider-Inszenierung, den wir in Anlehnung an Klaus Theweleit (1985) das Ausagieren faschistischer Männerphantasien nennen. Es ist anzunehmen, daß gerade dieser Aspekt dafür verantwortlich ist, daß Haider – wie Umfragen immer deutlicher zeigen – bei Männern bedeutend besser ankommt als bei Frauen.

Haider ist Spezialist für das Kitten brüchiger Männeridentität. Das erreicht er

- durch das Installieren von schützenden Männerbünden
- mit Hilfe einer betont phallisch-aggressiven Sprache.

Grundsätzlich ist vorzuschicken, daß Jörg Haider und seine Partei in „guter alter“ rechts-extremer Tradition einem ewiggestrigen Frauenbild nachhängen. Zwar finden sich in den Reihen der FPÖ ein paar wenige Vorzeigefrauen – quasi als Feigenblätter oder Marketerinnen –, tatsächlich hält die Partei aber an der Überhöhung der traditionellen

Frauen- und Mutterrolle fest und betrachtet die Emanzipationsbestrebungen als etwas schlichtweg Widernatürliches (vgl. Scharsach 1992). Welchen Geistes Kind Haider ist, offenbarte sich vor kurzem im Zuge der sog. „Grapsch-Affäre“ im österreichischen Parlament.

Der „Grapsch-Affäre“ ging die sog. „Lutsch-Affäre“ voraus. Dabei war es darum gegangen, daß ein ÖVP-Mandatar eine grüne Abgeordnete, die gerade das Wort ergreifen wollte, aufforderte, das Mikrophon in den Mund zu nehmen und „fest daran zu lutschen“. Die Lutsch-Affäre löste heftige öffentliche Diskussionen aus. Der betreffende Abgeordnete wurde aus seiner Partei ausgeschlossen, und eine Journalistin recherchierte weitere Beispiele sexueller Belästigung weiblicher Parlamentsabgeordneter durch ihre männlichen Kollegen. Dadurch kam die „Grapsch-Affäre“ ins Rollen. Eine zunächst anonyme SPÖ-Mandatarin gab an, daß der amtierende Sozialminister Hesoun ihr vor ein paar Jahren ins Dekolleté gegriffen hatte. Wieder waren heftige Kontroversen die Folge. Allerdings war von einem Rücktritt des Sozialministers nicht ernsthaft die Rede. Stattdessen wurde das eigentliche Opfer, die belästigte Abgeordnete, zum Täter gemacht und mußte sich beim Minister entschuldigen, da sie seinem Ansehen, dem der Partei und des Parlamentes geschadet hätte. In Schutz genommen wurde sie lediglich von der Frauenministerin Johanna Dohnal, die als einzige den Mut hatte, sich der Parteilinie zu widersetzen und den Rücktritt des „Grapschers“ forderte. Die Reaktion Haiders: Dohnal sei ja nur deshalb beleidigt, weil ihr selbst niemand ins Dekolleté greife. Die öffentliche Empörung nach dieser Stellungnahme Haiders hielt sich in Grenzen. Sie war wesentlich geringer als nach der Haider-Äußerung über die positiven Seiten der nationalsozialistischen Beschäftigungspolitik im Sommer 1991. Das lag wohl daran, daß er damit eine Meinung ausgesprochen hatte, die in der – nicht nur männlichen – österreichischen Bevölkerung ohnehin weit verbreitet ist. Nämlich, daß a) belästigt zu werden eine Ehre ist, weil es zeigt, daß die Belästigte eine belästigungswürdige Figur hat, daß b) die Belästigte selbst schuld ist, wenn sie durch entsprechende Kleidung die Männer unnötig reizt und herausfordert, daß es c) eine

Frechheit ist, wenn die betroffene Frau alles an die große Glocke hängt, damit das Ansehen des Parlaments besudelt und Österreich im Ausland lächerlich macht, und daß d) Österreich ohnehin ganz andere Sorgen hat und es nicht angeht, daß etwas so Unwichtiges wochenlang die Medien beherrscht.

Uns stellen sich die „Lutsch-“ und „Grapsch-Affäre“ als Ausdruck eines gesellschaftlich repräsentativen Geschlechterkampfes im Parlament dar, in dessen Zuge sich weibliche Abgeordnete aller politischen Fraktionen mit der Belästigten solidarisch erklärten. Jörg Haider hat sich mit seiner Aussage klar auf die Seite der Männer gestellt, die durch sexistische Äußerungen und entsprechendes Verhalten Frauen diskriminieren und verächtlich machen. Hier treffen wir auf ein ganz wesentliches Merkmal der Haider-Inszenierung: das verbale Fertigmachen von Frauen. Das wurde für uns erstmals Mitte letzten Jahres offenkundig, als mit Hilfe einer partei-internen Amateurkabarettaufführung Haiders politische Ziehmutter Kriemhild Trattnig aus der Partei hinausgeekelt wurde. Frau Trattnig ist eine etwas streng und altbacken wirkende Dame, eine Art mütterlicher „Partei-Überichfigur“, die schon Jahrzehnte in der Partei tätig und maßgeblich für deren deutschnationalen Anstrich verantwortlich war.

In besagter Kabarettaufführung wird die „Blut- und Boden-Bäuerin Trattnig“ durch die Akteure – einige hochrangige Vertreter der Buberlpartie in der FPÖ – ziemlich massiv verhöhnt. („Buberlpartie“ ist die übliche Bezeichnung für die FPÖ-Führungsscrew, die großteils aus jungen, sportlich-attraktiven, politisch eher unerfahrenen und Haider in Kadavergehorsam ergebenden Funktionären besteht.) Gernot Rumpold, einer der Buberln und rechte Hand Haiders, persifliert Trattnig mit Dirndlkleid, typischer Perücke und Fistelstimme, was die anwesenden Funktionäre inklusive Haider mit johlendem Gelächter quittierten. Trattnig fühlte sich dadurch als Frau herabgewürdigt und als Funktionärin beleidigt und legte sämtliche politischen Funktionen nieder. Über Umwege hatten wir die gesamte umfangreiche Textvorlage der umstrittenen Unterhaltungs-Einlage erhalten.

Hier einige Auszüge (Trattnig hatte im Vorjahr scharf gegen die Verleihung des Ingeborg-Bachmann-Preises an den Autor Alle-

mann mit seinem Text *Babyficker* protestiert; gleichzeitig wird der FPÖ-Politiker Frischenschlager als Vertreter des verbliebenen liberalen Flügels parodistisch attackiert):

TRATTNIG: Ich bin hier nicht als Vertreterin eines Flügels, sondern der Goldhaubenfrauen angereist ... und wenn hier Perversitäten – ich erinnere an den Babyficker – subventioniert werden und eben nicht Goldhaubenfrauen, so ist es ein Skandal ...

FRISCHENSCHLAGER: ... aber wenn Liberale im liberalen Sinne den Liberalismus bzw. ihr liberales Gedankengut, die Liberalisierung aller Lebensbereiche heranziehen, so steht eben eindeutig der Liberalismus im Vordergrund ..., als Liberale. Weil wir Liberale, wir machen es uns halt sehr schwer, weil wir halt Liberale sind ... Das ist sehr kompliziert, und wir müssen uns das halt kompliziert machen, weil ein Liberaler ist nicht einfach, der ist einfach nur ein Liberaler, der sich fragen muß: Ja, wer bin ich denn eigentlich? ... Das ist der Punkt ...

OBERHAUSER: Ja, wer sind sie denn? ... Es geht um August Friedrich von Hayek und Sir Karl Popper ...

TRATTNIG: Popscher [Anspielung auf ein österr. Wort f. Kinderpo], völlig richtig, um die Babyficker geht's. Dieser Urs Allemann ist allerdings kein Sir, und ich als Vertreterin der Goldhaubenfrauen bestehe darauf, daß Kulturpolitik einmal anders gemacht wird ...

FRISCHENSCHLAGER: Es ist im liberalen Sinne wirklich ein Problem des Liberalismus, daß in der liberalen Interliberale eben liberales Gedankengut durchaus liberal, durchaus liberal betone ich ... und der Präsident der Interliberale, Graf Lambsdorff ...

TRATTNIG: Apropos Dorf. Bei uns im Dorf spielen Goldhaubenfrauen eben kulturell die erste Rolle. Und Perversitäten wie die Babyficker haben bei den Goldhaubenfrauen nichts zu suchen ...

Es handelt sich hier um eine führerloyale Männerbundinszenierung, in der männliche Potenz und ein betont freizügiger Umgang mit Sexualität als Waffe gegen bedrohliche Mütterlichkeit eingesetzt werden. Über alles darf gelacht werden, nur nicht über Haider selbst. Abgewehrt werden vor allem Ängste vor Abhängigkeit, vor identitätsbedrohender Regression, vor dem Verschmelzen mit der Mutter. Mit der Vernichtung Trattnigs gelingt den Akteuren ein Doppelschlag. Sie entledigen sich sowohl des Überichs als auch der Mutter. Beides ist symbolisch verdichtet in der Person Trattnig. Die als lustvoll erlebte doppelte Befreiung geschieht vor allem mit Hilfe zweier Techniken. Das Überich Trattnig wird vor allem durch das dauernde Verwenden und In-Den-Mund-Legen von schamverletzenden Reizwörtern wie „Babyficker“

attackiert, während ihre Weiblichkeit mit dem Mittel der Travestie verhöhnt und der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Doch dieser Geschlechtswechsel vermag noch mehr. Frauen, speziell Mütter, werden so für überflüssig erklärt, ihre Gebärfähigkeit kann usurpiert werden. Im FPÖ-Kabarett geschieht das in sehr expliziter Form. Einer der von uns analysierten Sketche fällt durch das genüßliche Schwelgen in homoerotischen Allmachtsphantasien auf. Von Haiders Potenz ist die Rede und von einer – pseudoironisch eingeführten – „Homoerotik“, die zur „Populationsvermehrung führt“. Interessant ist, wie die Kabarettisten die damals schon vorliegenden psychologischen Untersuchungen immer wieder auf den homoerotischen Aspekt hin aufgreifen, die Analyse an sich abprallen lassen bzw. sogar noch als narzißtischen Gewinn verbuchen.

„Gast im Studio“ ist Erwin Ringel (mit Schal), der von Danielle Spera interviewt wird.

SPERA: Sehr geehrter Herr Professor Ringler, was sagen Sie zum weiteren kometenhaften Aufstieg Jörg Haider's?

RINGEL: Paradox, alles sehr paradox. Vor allem, und das bestätigt die gewissen Theorien ... Der Mann verstoßt gegen den Kern unserer Identität. Kurzum: ein antizyklisches Phänomen, bestimmt durch wesensfremd kontralibidinöse Frustrationsmechanismen, die durch

präneurotische Zustände gleichzeitig kompensiert, sublimiert, verdrängt und ausgelebt werden. Sie verstehen? Es ist ja ganz einfach ... Der Haider vermehrt seine Haiderianer mit kontraindizierten Mitteln ... Sein ganzer Umgang! Homoerotische Züge sind nicht von der Hand zu weisen, dennoch, eine Homoerotik, die zur Populationsvermehrung führt. Bemerkenswert. Kanzler und Vizekanzler werden umlernen müssen ...

SPERA: Wie soll ich aber dann Haider's Potenz, politisch natürlich, verstehen?

RINGEL: ... Es stellt sich auch die Frage, ob es zulässig ist, moderne postfreudianische Rezepte auf so ein präfreudianisches Phänomen wie Haider anzuwenden. Aber ... wie immer, die Frauen, die Frauen ... In jedem von uns ein kleiner Ödipus. Sein Mutter-Sohn-Verhältnis ist ja ein offensichtliches, sozusagen die Ausnahme vom homoerotischen Primat, wenn hier, sagen wir, ein wenig mehr liberale Milch aus Schmidtscher Mutterbrust ... Und erst der Schal! Wer einen Schal trägt, demonstriert Schlingenangst, ist irrational und unberechenbar ... [blickt auf seinen Schal, dann verdattert in die Zuschauer].

SPERA: [rettend, unterbrechend]: Herzlichen Dank, Herr Professor, herzlichen Dank ...

Interessanterweise findet sich die Phantasie von der Populationsvermehrung durch den Männerbund im Zusammenhang mit der FPÖ häufiger. So ist schon ein halbes Jahr vor der Kabarettaufführung in einer Tageszeitung ein denkwürdiges Foto erschienen.



Abb. 1: Photo aus dem *Standard* vom 14. 10. 1991

Auch hier geht es um Populationsvermehrung. Es vereinigen sich drei dynamische, attraktive Männer im „gebärfähigen“ Alter. In der Mitte Haider selbst, rechts und links von ihm zwei Repräsentanten der „Buberlpartei“, die Hände fest ineinander verschlungen, die Gesichter strahlend, im Hintergrund (wo sonst?!) das Bild einer älteren weiblichen Person. Der berichtende Journalist muß in seiner Gegenübertragung die „fantasy-message“ (DeMause 1984) dieser Szene haargenau erraten haben und hat den treffenden „bedeutungsschwangeren“ Kommentar hinzugefügt.

Das führt zu dem Aspekt der homoerotischen Inszenierung, der der Abwehr der Angst vor der verschlingenden Mutter dient. Das stellt eine beeindruckende Parallele zur Theweileits soldatischen Männern dar, jenen Naziwegbereitern, die maßgeblich am weißen Terror der deutschen Zwischenkriegszeit beteiligt waren. Hier wie da geht es um die Abwehr der Regression und damit der Abhängigkeit von einer als verschlingend phantasierten prädipalen Mutter. Und hier wie da ist es dasselbe Manöver, welches Schutz bieten soll, nämlich das Sich-Zusammenschließen in Männerbünden. Theweileit lehnt die Bezeichnung „latente Homosexualität“ in diesem Fall als irreführend ab, „denn was man da latent nennt, ist der offenkundige Zustand einer Gesellschaft, die die Attraktion durch das Männliche dadurch verordnet, daß sie das Weibliche entwertet und alle Bedrohungen für das „männliche“ Ich mit dem weiblichen codiert“. (Theweileit 1985, Bd. 2, 385)

Es geht also darum, der verunsicherten männlichen Identität „ökologische Nischen“ zur Verfügung zu stellen. Burschenschaften, Kameradschaftsvereine, die Freiwillige Feuerwehr, Männergesangsvereine etc. haben in Österreich und vor allem in Kärnten einen enormen sozialen Stellenwert. Die FPÖ unter Haider mit ihrer großteils männlichen Anhängerschaft stellt einen Männerbund auf politischer Ebene dar.

In bedrohlichen Situationen müssen Jörg Haider und seine „Buberln“ besonders eng zusammenrücken. Deutlich wurde das, als es im Februar diesen Jahres zu einer Parteispaltung in der FPÖ kam. Heide Schmidt, die einige Zeit lang als „liberales Feigenblatt“ an der Parteispitze fungiert hatte, verließ die Partei und gründete mit einer Handvoll Vertretern

des liberalen Flügels der FPÖ eine neue Partei – das „Liberales Forum“. Auffallend an der Parteispaltung ist die Tatsache, daß die Medien einhellig von „Scheidung“ sprachen. Es tauchten seltsame Formulierungen auf, z. B. daß „Jane ihren Tarzan verlassen“ habe (*Kleine Zeitung*, 9. 2. 1993), Phantasien, Haider wolle Schmidt nun „killen“ (*Kleine Zeitung*, 5. 2. 1993), Rückblicke wie „sie küßten und sie schlugen sich“ (ebda.). In einer Radiosendung zum Thema rief ein erzürneter Hörer an, der seiner Wut über die undankbare Heide Schmidt, die ihren Schöpfer und Förderer Haider auf so gemeine Weise verlassen habe, Ausdruck verlieh. Er identifizierte sich dabei so sehr mit Haider, daß er Aspekte seiner eigenen Scheidung mit der „politischen Scheidung“ völlig vermischte. Weiters fanden sich in den Zeitungen gehäuft Karikaturen, die an eine Kastration denken lassen, wie z. B. diese.



Abb. 2: Karikatur, *Kleine Zeitung* vom 9. 2. 1993)

Die Scheidung dürfte also unterschwellig Kastrationsphantasien aktiviert haben. Wieder überwand Haider die Krise, indem er Trost bei schützenden Männerbünden suchte. So ging einige Tage nach der Scheidung in Klagenfurt der traditionelle FPÖ-„Ball des Parteibornen“ über die Bühne. Sämtliche männlichen Funktionäre – mit Ausnahme Haiders selbst – erschienen dort als Frauen verkleidet. Die echten Frauen trugen alle eine Maske. Hier begegnen wir also wieder der Travestie. Die Tatsache, daß eine solche Inszenierung

ausgerechnet dann stattfindet, nachdem der angebetete Führer von „seiner Frau“ sitzen gelassen und betrogen (Schmidt hat sich schließlich mit anderen Männern zusammengetan) wurde, weist darauf hin, daß hierbei der Wunsch ausagiert wird, keine Frauen mehr

zu brauchen. Frauen werden durch eine übertriebene Darstellung lächerlich gemacht, für überflüssig erklärt, und Haider selbst darf seine Wunden im Kreise treuer männlicher Fans lecken. Ein Foto, kurz vor oder nach eben dieser Ballnacht aufgenommen, belegt das.



Feuerwehrleute sind für Haider „wenigstens verlässliche Anhänger“

Abb. 3: Photo, *Kleine Zeitung* vom 9. 2. 1993

Richtiger müßte es Feuerwehrmänner heißen. Hier fühlt Haider sich wohl, „sie verlassen ihn wenigstens nicht“.

Jörg Haider versteht es wie kein anderer österreichischer Politiker, zärtliche Tendenzen bei seinen Anhängern anzusprechen. Doch es sind nicht nur die Fans, die seinem Charme erliegen. Freud hat in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* einmal geschrieben, daß es unerheblich ist, ob die Libido in der Führer-Faszination homo- oder heterosexuell gefärbt ist. Sie ist, weil „zielgehemmt“, vor oder jenseits einer konkreten Bestimmung. Interessant wird es besonders dann, wenn erklärte Haider-Gegner seiner Strahlkraft auf den Leim gehen. Unser männliches Forschungsteam war – wie in der Gegenübertragungsanalyse deutlich wurde – stellenweise ebenso bewegt wie wohl die meisten österreichischen Durchschnittsmänner. Ein sehr bekannter und seriöser Haider-kritischer Journalist liefert ein eindrucksvolles Beispiel: Kurz nach der „Scheidung“ erschien in der *Kleinen Zei-*

tung (5. 2. 1993) ein Interview mit Haider, bei dem die unterschwellige Faszination klar zum Ausdruck kam. Der Journalist war vor längerer Zeit von Haider beklagt worden, trotzdem wirkt das Interview wie das Treffen zweier alter Freunde. Der Journalist beschreibt einen sanften, einsichtigen Haider, das dazugehörige Foto zeigt Haider in „glücklichen Tagen“, wie er zärtlich Heide Schmidt auf die Wange küßt. Man muß schon sehr abgebrüht sein, um Haider nach Lektüre dieses Interviews nicht sympathisch, lieb und bemitleidenswert zu finden. Das Interview wird schon nach kurzer Zeit recht intim und privat, was für den sonst eher kritischen Geist doch recht ungewöhnlich ist. „Hat der Mensch Haider nicht auch manchmal so seine stillen Stunden und Phasen der Resignation?“ Haider (auf die Tränendrüse drückend): „Ja, das gibt es alles ... Ich hatte ja die Chance, wirklich ein schönes Leben zu führen, und ich verschlechtere es mir selbst.“ Auch in einem anderen Artikel wird, wenn man etwas an der Oberfläche

kratzt, die ungewollte und unbewußte Faszination durch Haider sichtbar. Derselbe Autor beschreibt in diesem Artikel ein ORF-Interview Haiders mit zwei Journalisten schwärmerisch als „ebenso beinhardt wie amüsantes Kampfspiel“ (*Kleine Zeitung*, 22. 8. 1992) und verwendet in dessen Beschreibung eine ganze Menge sexualisierter Formulierungen. Haider „stellte sich den beiden Journalisten“, aber „vergebliche Liebesmüh“, Haider aufs Kreuz zu legen“. Diese Formulierung war zugleich die zentimeterhohe Schlagzeile über dem ausführlichen Artikel. Unverhohlene Bewunderung klingt durch, wenn er Haiders äußere Erscheinung beschreibt („Haider, im modisch abgewetzten Jeanshemd, wirkte entspannt, ganz leger ...“; ebda.). Die interviewenden Journalisten kommen bei weitem nicht so gut weg. Gegen Haiders Strahlkraft wirken sie wie blasse Streber. Mit Hilfe einiger recht martialischer Formulierungen („grobes Geschütz“, „Trommelfeuer“, „der Volkstribun brach durch“, „Haider reagiert brillant“ usw.) bewirkt der Autor, das Ganze als Duell darzustellen, als erregenden Zweikampf zwischen Geschlechtsgenossen, wie man ihn aus Westernfilmen kennt. Derlei Szenen, in denen „die attraktiven Männer ... die Möglichkeit haben, sich beständig die Waffen zu zeigen, Projektile in den Leib zu jagen und [sich] miteinander im Staub zu wälzen“ (Goldmann, Krall & Ottomeyer 1992, 179), sind auch Ausdruck erotischer Sehnsüchte, die in unserer Männerkultur tief verankert sind. Nach Theweleit dienen solche Auseinandersetzungen unter Männern dazu, das Liebesverbot zwischen ihnen zu umgehen. Eine kleine weitere Episode mit Haider untermauert diese Vermutungen. Vor einem Jahr etwa machte sich Bundeskanzler Vranitzky darüber lustig, daß Haider Kletterpartien im Übungsgarten in den Medien als Hochgebirgstouren verkauft hatte. Haider zeigte sich daraufhin ziemlich erfreut, daß „ausgerechnet der coole, trockene Franz Vranitzky“ mit ihm einen kleinen „Verspottungswettkampf“ eingegangen war. Er nahm den Spott zum Anlaß, Vranitzky, der ihn bisher immer mit distanzierter Verachtung gestraft hatte, amikal beim Vornamen nennen zu dürfen: „Der Franz hat mir die Freude gemacht und die Konfrontation aufgenommen. Im Grunde ist er ja ein netter Mensch.“ (*Kleine Zeitung*, 6. 12. 1992) Hai-

der hat es auf diese Art und Weise geschafft, dem ansonsten eher spröden „freschen Vranz“ näher zu kommen. Neben dem „kastrierenden Angeber“ Haider scheint es also auch den unterschwellig „verführerischen Haider“ zu geben. Dieser ist auf breiter Front, d. h. auch bei vielen Gegnern, durchaus erfolgreich. Das mag beitragen zu erklären, wieso der Widerstand gegen Haider insgesamt so lahm ist.

Anfangs haben wir darauf hingewiesen, daß Haider für das Kitten brüchiger Männeridentitäten vor allem zwei Mittel einsetzt. Zum ersten die Bildung von Männerbünden. Das eignet sich hervorragend dazu, Frauen auszugrenzen. Sie können so gefahrlos verspottet, karikiert und für unnötig erklärt werden. Auch bei der lustvollen Inszenierung von Duellen, von Zweikämpfen unter „richtigen Männern“ haben Frauen nichts verloren.

Das zweite wirksame Mittel ist das der phallisch-faschistoiden Sprache. Auch sie hat die Funktion, wesentliche Bedrohungen für die männliche Identität abzuwehren. Wie das geht, macht Haider vor. Kein anderer österreichischer Politiker fällt so sehr durch Gewaltretorik und Macho-Posen auf. Haider hat das natürlich nicht erfunden. Er belebt damit lediglich eine „gute alte“ rechtsextreme Tradition. Die Sprache Haiders, seiner Parteifreunde vom rechtsextremen Rand (allen voran sein Chefideologe Andreas Mölzer) und verschiedener Parteipublikationen rufen Erinnerungen an längst vergangene Zeiten wach. Griffige Beispiele für phallisch-faschistoide Sprache liefern immer wieder die *Kärntner Nachrichten*, Haiders Parteiorgan und Sprachrohr in Kärnten.

Bei folgendem Zitat geht es um Demokratie- und Systemkritik, ein besonderes Steckenpferd Haiders: „Die Angst der Altparteien ist ... dann besonders groß, wenn ... Jörg Haider ein ‚heißes Eisen‘ anpackt und damit den Stachel weiter hineintreibt ins wundgewordene Fleisch des Systems.“ (*Kärntner Nachrichten*, 26. 11. 1992)

Die ungewöhnliche Formulierung vom heißen Eisen und Stachel, den Haider ins wundgewordene Fleisch hineintreibt, hätte jedem der von Theweleit beschriebenen präfaschistischen Literaten zur Ehre gereicht. Die Sexualsymbolik ist offensichtlich. Es handelt sich um eine genüßlich phantasierte Vergewaltigung. Auch bei Theweleits Männern findet sich der-

artiges regelmäßig. Unter kaum verhüllter Symbolisierung wird der Penis als Waffe empfunden, als Tötungsinstrument gegen die bedrohliche Frau, deren Vagina als blutende Wunde phantasiert wird. Hier ist es das (demokratische) System, das mit einem Weib verglichen wird, das Haider überwältigen, mit seinem *Stachel* vergewaltigen, vernichten muß.

Für Theweleit geht es bei solchen phantasierten oder auch faktischen Vergewaltigungs- bzw. Tötungsakten an Frauen darum, Bedrohungen, die letztendlich dem eigenen chaotischen Inneren entstammen, abzuwehren. So wird beispielsweise die weibliche Vagina häufig als klaffende Wunde empfunden, weil Männer mit einer bestimmten Struktur von ihr unbewußt die Kastration befürchten. Die Zerstörung des weiblichen Geschlechtsteils, die Unterwerfung der Frau, ist demnach ein Abwehrvorgang. Durch ihn kann sich der Mann als heilgeblieben herausdifferenzieren. Sein „eiserner Dorn“ bleibt unversehrt. Nicht er bekommt eine Wunde, sondern die Frau. Er selbst bleibt hart, phallisch, ganz.

Für die LeserInnen, die vielleicht denken, daß unsere Deutungen nur auf einer „kombinatorischen Paranoia“ (Freud) beruhen (übrigens eine tatsächliche Berufsgefahr für psychoanalytische Sozialpsychologen), soll hier noch ein längeres Zitat aus dem oben erwähnten FPÖ-Hauskabarett folgen, in dem der Zusammenhang von männlicher Bandenromantik, lustvoller Über-Ich-Zertrümmerung und tendenziell vergewaltigungsbereiter Frauenfeindschaft deutlich wird. Zur Vorgeschichte muß man wissen, daß der Kärntner FPÖ-Funktionär Strutz einige Monate zuvor wegen eines Zeitungsdiebstahls verurteilt worden war. Es spricht nun der „Staatsanwalt“:

„Hohes Gericht! Der Verteidiger versucht, den Angeklagten als Unschuldskind darzustellen, das nicht einmal die Handtücher im Hotel mitgehen lassen könnte. Wahr ist hingegen, daß die kriminellen Aktivitäten von Strutz hinlänglich bekannt sind. So war er beispielsweise als Kind Anführer der berühmten Bazooka-Gang, die einen florierenden Handel mit gestohlenen Äpfeln aus Nachbars Gärten betrieb, und in seiner Studentenzeit Mitglied einer Hehlerbande für Bier-Pfandflaschen. ... Seit 1991 ist er Chef einer als äußerst gefährlich eingestuften konspirativen Gruppe mit dem Decknamen ‚Freiheitlicher Landtagsklub‘ ... zu fast nachtschlafender Zeit. Mit aufgestelltem Mantelkragen, die Tatwerkzeuge fest in den Manteltaschen verborgen, schlich sich der Angeklagte heimtückisch an den Zeitungsständer heran, um dann, im Glauben, unbeobachtet zu sein, mit

noch nie dagewesener Brutalität sein Opfer an sich zu reißen. Der Höhepunkt der Unverschämtheit aber ist ... daß er sich nach erfolgter Tat gemütlich und guter Dinge an den Frühstückstisch setzte und dort begann, sein Opfer zu gebrauchen, um es wenig später zerfetzt in einem Altpapiercontainer verschwinden zu lassen. Man stelle sich eine solche Kaltblütigkeit vor.“

Die geraubte und gebrauchte Zeitung wird mit einer Frau assoziiert und gerade darin soll der Lacheffekt für die Zuschauer bestehen.

Theweleit beschreibt die von ihm untersuchten Männer – es handelt sich u. a. um führende Naziwegbereiter (z. B. Rudolf Höß, Hermann Erhard, Ernst Jünger, Ernst v. Salomon etc.) – als Nicht-zuende-Geborene. Nicht-zuendegeboren deshalb, weil sie sich als Folge eines harten, rigiden Erziehungsstils nie aus der Symbiose zur Mutter lösen konnten. Sie haben nie gelernt, ihre Körperperipherie lustvoll zu besetzen und so ein stabiles Ich auszubilden. In gewisser Weise erinnern sie an die von Margaret Mahler beschriebenen psychotischen Kinder. Trotzdem werden diese Nicht-zuende-Geborenen nie manifest psychotisch. Davor bewahrt sie ein „Hilfs-Ich“, das sie in ihrer weiteren Sozialisation verpaßt bekamen. Statt einem stabilen Ich bildet sich ein ständig von der Frakturierung bedrohter Körperpanzer. Zur Stabilisierung dieses Hilfs-Ichs dienen dann zusätzlich Uniformen, alle hierarchisch durchorganisierten Ganzheitsgebilde (z. B. Familie, Heer, Nation), Männerbünde und spezielle Abwehr- oder besser Erhaltungsmechanismen, z. B.:

- sich zusammenreißen, Selbstdisziplin, hartes Körpertraining,
- Haltung bewahren, „seinen Mann stehen“, „wie ein Fels in der Brandung stehen“.

Beides findet sich auch in Haiders öffentlicher Inszenierung. Manchmal finden sich beide Aspekte in verdichteter Form, wie z. B. im berühmten „Brückensprung“ Haiders. Im Mai 1991 beherrschte sein öffentlichkeitswirksam in Szene gesetzter Bungee-jumping-Sprung von der Jauntalbrücke tagelang die Medien. In dramatischen Tönen schilderten verschiedene Tageszeitungen den Sprung in die „gähnende Tiefe“, in die „sich furchterregend dahinschlängelnden Fluten“. Theweleit analysierte bei den „Nicht-zuende-Geborenen“ immer wieder die angstbesetzten Bilder



Abb. 4: Aus *Kleine Zeitung* vom 5. 5. 1991

HEUTE

Kokain-Sumpf wird tiefer

Im Zuge des Münchner Heinrich-Prozesses wird in Kärnten der „Kokain-Sumpf“ von Tag zu Tag tiefer. Die Ermittlungen laufen.

BERICHT SEITEN 8/9

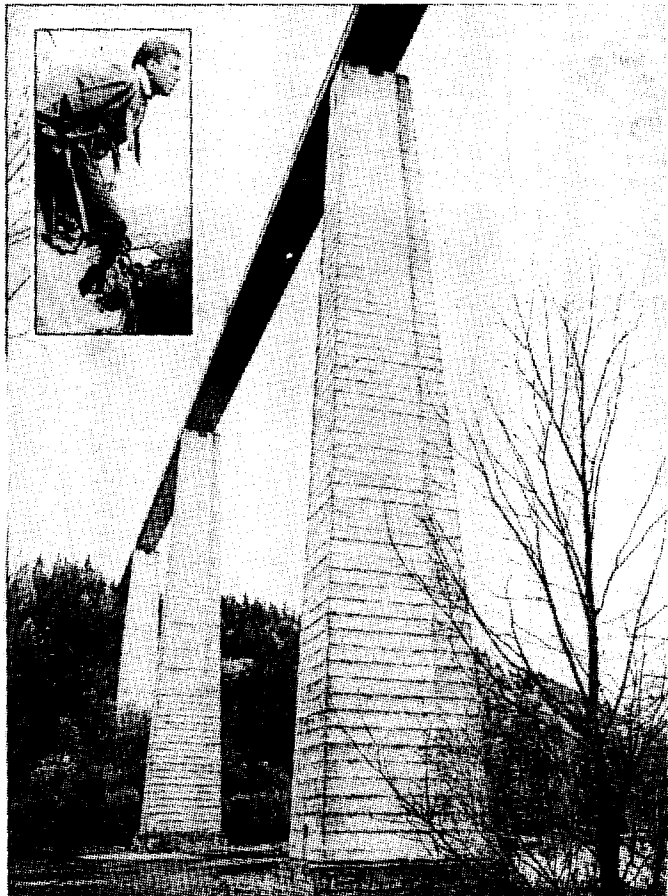


Abb. 5: Aus *Kleine Zeitung* vom 5. 5. 1991

von Fluten und Sumpfen. Sie stehen im Zusammenhang mit Ängsten, sich aufzulösen, mit dem Verlust der eigenen Körpergrenzen, vor Kontrollverlust und dem Überflutetwerden mit den eigenen inneren bedrohlichen Affekten. Der Faschismus bietet sich als mächtige Barriere gegen das Hereinbrechen dieser Bedrohungen an. Auch Haider tut das. Mit seinem Sprung inszeniert er sich als phallischer Bezwiner von angstbesetzten Fluten und Sumpfen. Das wird deutlich, wenn man sich die Berichterstattung der Presse ansieht. In mehreren Medien finden sich Berichte vom Brückensprung neben solchen von einer Flutkatastrophe in Bangladesch. In der *Kleinen Zeitung* vom 5. 5. 1991 ist diese Verbindung besonders auffällig. Hier ist der Bericht über die Flutkatastrophe sogar in den Kärntenteil geraten! (Abb. 4)

Die zweite Verbindung besteht zwischen Sprung und „Kokain-Sumpf“. Zufälliger-

weise plazierte dieselbe Zeitung auf der Titelseite die Schlagzeile „Kokain-Sumpf wird tiefer“ neben Fotos von der hochaufragenden Brücke und Jörg Haider kurz vor dem Absprung. (Abb. 5)

Auch Haider selbst sprach hinterher in einem Interview (*Kleine Zeitung*, 5. 5. 1991) von seinem Sprung als „Selbstdisziplinierung“, als „Männlichkeitsprüfung“ und davon, daß so etwas für die heutige Jugend „besser sei, als in einem Gasthaus Rauschgift zu nehmen.“ Es geht also um die Abwehr archaischer Fragmentierungsängste durch harte, richtige Männer. Ein weiteres Beispiel, wie geschickt Haider es versteht, kollektive Phantasien und Ängste aufzufangen und sich als Retter und Bezwiner zu inszenieren. Er ist ja auch angetreten, Österreich vor dem „Asylanstrom“, den „Flüchtlingswellen“, der „Ausländerflut“ und schließlich dem „multikulturellen Einheitsbrei“ zu schützen.

Literatur

- DeMause, Lloyd (1984): *Reagans Amerika. Eine psychohistorische Studie*. Frankfurt/M.
 Freud, Sigmund (1921): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, GW XIII
 Goldmann, Harald, Krall, Hannes & Ottomeyer, Klaus (1992): *Jörg Haider und sein Publikum. Eine sozialpsychologische Untersuchung*, Klagenfurt, Celovec
 Mölzer, Andreas M. (1990): *Der Eisbrecher*. Wien
 Ottomeyer, Klaus (1992): *Die Haider-Faszination: Psychodrama und Soziodrama in der Politik*. Psychodrama 5 (1)

- Scharsach, Hans-Henning (1992): *Haiders Kampf*. Wien.
 Schöffmann, Ines (1993): *Neuere Aspekte der Haider-Inszenierung als faschistische Männerphantasie. Eine Studie über modernisierten Rechtsradikalismus*. Diplomarbeit, Universität Klagenfurt.
 Theweleit, Klaus (1985): *Männerphantasien*, Bd. 1 u. 2. Reinbek.